

tun. Es betrifft mehr oder weniger jede Wissenschaft. Andererseits ist damit ein vergessener locus theologicus in Erinnerung gerufen, den es weiter auszumalen gilt. Die Aufgabe, sie wissenschaftlich zu begreifen und in eine theologische Theorie zu fassen, ohne der Unsicherheit auszuweichen, auf der sie basiert, steht noch bevor. Mit der Grundlegung der Reihe „Kommunikative Theologie“ ist ein mutiger Anfang gesetzt, wofür den beiden Herausgebern und ihren Teams großer Dank gebührt.

Bernhard Fresacher

EIBACH-DANZEGLOCKE, Swantje, Theologie als Grammatik. Die Wittgensteinrezeptionen D.Z. Phillips' und George A. Lindbecks und ihre Impulse für theologisches Arbeiten (Beiträge zur theologischen Urteilsbildung 11), Peter Lang, Frankfurt u.a. 2002, 214 p., Kt., 35,50 Eur-D; ISBN 3-631-39447-0

Die derzeitige Wittgensteinrenaissance in der Theologie drückt sich im deutschen Sprachraum vor allem in Dissertationen aus. Zeitgleich mit der unten besprochenen Arbeit Klaus von Stoschs entstand an der evangelischen Schwesterfakultät in Bonn bei Gerhard Sauter die beachtenswerte Dissertation von Swantje Eibach-Danzeglocke. Ihre Themenwahl spiegelt die wesentlich breitere Wittgensteinrezeption in der anglo-amerikanischen Welt wider: Sie setzt sich zum Ziel, die Ansätze von Dewi Z. Phillips und George A. Lindbeck als weitgehend legitime und fruchtbare Versuche darzustellen, aus Wittgensteins Spätphilosophie neue Perspektiven für die gegenwärtige Theologie zu gewinnen. Damit kann das vorliegende Buch als evangelisches Pendant zur Doktorarbeit Stoschs gelesen werden, der Wittgensteins Spätphilosophie für die katholische Fundamentaltheologie verstärkt einbringen will. Es bildet aber auch dazu eine spannende Gegenlese, insofern es jene beiden protestantischen Denker einer Detailbesichtigung zuführt, die besonders häufig in der Diskussion der Vorwurf des Wittgensteinschen Fideismus trifft.

Eine Theologie im Anschluss an Wittgenstein zu entwerfen scheint auf den ersten Blick eine Unmöglichkeit. Sein Verhältnis zur Theologie und überhaupt zum Christentum ist sehr ambivalent. Zum einen lehnt er die Theologie als wissenschaftliche Lehre ab; zum anderen war jedoch seine Lebensweise von einer Askese bestimmt, die fast schon mönchische Züge einer Weltfremdheit trug und die auch die Verfasserin der vorliegenden Studie beschäftigt (145). Weil religiöse Fragen nicht nur sein Leben auszeichnen, sondern auch sein Werk durchziehen, darf es sich die Theologie „nicht leisten, eines der originellsten und einflussreichsten sprachphilosophischen Konzepte nicht zur Kenntnis zu nehmen“ (139).

Zwar kann keine „Theologie mit Wittgenstein“ formuliert werden, aber doch eine „Theologie nach Wittgenstein“, die sich in ihrer Methode von seinem Spätwerk inspirieren lässt (18). Der Aufbau des Buches sieht zuerst eine Klärung sprachphilosophischer Grundzüge vor, wie sie von Wittgenstein geprägt wurden. In kompakter und leicht verständlicher Weise werden Begriffe wie Sprachspiel, Regel, Lebensform und Familienähnlichkeiten erläutert. Es folgen Darstellungen der Wittgensteinrezeptionen von Phillips und Lindbeck und anschließend deren Vergleich. Daraufhin wird untersucht, wie die „Theologie als Grammatik“ (*Philosophische Untersuchungen* § 373) im weiteren Kontext von Wittgensteins Werk verstanden werden kann und inwieweit bei Phillips und Lindbeck die Theologie als Grammatik gefasst wird. Abschließend werden daraus einige Perspektiven für die Theologie herausgearbeitet.

Der britische Religionsphilosoph D.Z. Phillips, in jungen Jahren kongregationalistischer Pfarrer in Wales, folgt erkenntnistheoretisch Wittgenstein und sieht es als Aufgabe seiner Disziplin an, Religion lediglich zu beschreiben. Sie kann nicht falsifiziert oder gerechtfertigt, durch Erklärungen außerhalb ihrer selbst begründet werden. Das bedeutet, die Grammatik des Glaubens kann nicht abstrakt in theoretischen Konzepten erhoben, sondern nur innerhalb der Glaubenspraxis verstanden werden. Es gibt für die Philosophie keinen vom Gebrauch des Sprachspiels unabhängigen Referenzpunkt außerhalb der Lebensform. Die Religionsphilosophie kann für Phillips „nur zeigen, was innerhalb der Religion Bedeutung hat, wenn sie in der Lage ist, religiöse Konzepte in den Kontexten zu untersuchen, von denen sie ihre Bedeutung erhalten“ (44). Die Autorin gibt zu bedenken, es könne bei Phillips nach ihrer Meinung leicht der „falsche Eindruck entstehen, dass Religionen als hermetisch in sich abgeschlossene distinktive Einheiten funktionierten. Phillips weist jedoch immer wieder darauf hin, dass es Beziehungen zwischen dem religiösen und anderen Sprachspielen gibt, an denen ein Mensch partizipiert“ (65).

George Lindbeck, ein nordamerikanischer Lutheraner, der sich besonders in der Ökumene mit der katholischen Kirche und als Architekt der sog. postliberalen Theologie einen Namen gemacht hat, verfolgt dagegen ein spezifisch theologisches Interesse, wenn er sich an Wittgenstein anlehnt. Er tut dies bewusst in allgemeinerer und selektiverer Weise als Phillips und tritt nicht ein einziges Mal in seinem ganzen Werk in direkte Auseinandersetzung mit Wittgenstein. Um die im ökumenischen Gespräch beobachtete Versöhnung ohne Kapitulation auch konzeptionell erklären zu können, konstruiert er eine neue Religionstheorie, auf deren Basis er eine ausschließlich regulative Dogmeninterpretation vorschlägt. Die Verfasserin bemerkt hierin einen gravierenden Unterschied zu Phillips (119), der im Anschluss an Wittgenstein überhaupt eine vorth theologische Theoriebildung, wie sie Lindbeck vornimmt, ablehnt. Lindbeck sieht in seinem kulturell-sprachlichen Ansatz die Religionen analog zu Kultur und Sprache. Wie eine Sprache erst mühsam erlernt werden muss, um mit ihr die Welt interpretieren

und sich selbst ausdrücken zu können, so ist auch der kirchliche Glaube dem Einzelnen vorgelagert und in einem narrativ-rituellen Symbolgeschehen einzuüben. Religion bedeutet für Lindbeck also nicht eine fixe Ansammlung von Propositionen, die die Gläubigen kognitiv annehmen und vertreten müssen. Religionen sind auch keine bloßen Objektivierungen einer religiösen Urerfahrung, die dem modernen Menschen als Symbolisierungsformen dazu dienen, die eigene Erfahrung der Transzendenz zu artikulieren und kultivieren. Religion stellt vielmehr einen umfassenden Interpretationsrahmen dar, der sich in einer Lebensform vollzieht, die den Menschen in eine distinktive Deutungsperspektive einführt und mit einem Vokabular von diskursiven und nichtdiskursiven Symbolen ausstattet. Kirchlicher und theologischer Lehre kommt hierbei die regulative Funktion zu, Grammatik des Glaubens zu sein, d.h. das Regelfolgen einer im ständigen Gebrauch der religiösen Sprache begründeten Praxis anzustiften und zu überwachen sowie die Übereinstimmung mit der religiösen Tiefengrammatik zu erweisen.

Wie bei Phillips könnte auch bei Lindbeck vermutet werden, der Glaube wäre eine insulare Eigenwelt und jeder rationalen Zurechenbarkeit entzogen. Die Autorin wendet aber überzeugend ein, dass „Lindbeck den Begriff des Sprachspiels als heuristisches Mittel benutzt, nicht als absolute Größe um eine Religion gegen jede Kritik von außen abzuschotten“ (172). Mit Verweis auf Wittgensteins Theorem betont sie des Weiteren als wichtigen Bestandteil des Erlernens einer Sprache den Aspektwechsel. Dieser setzt voraus, dass wir in verschiedenen Sprachspielen leben, die einander überlappen. Aufgrund der Familienähnlichkeiten von benachbarten Sprachspielen ist es möglich, verschiedene Aspekte aus je anderer Perspektive zu sehen und so Doppeldeutigkeiten und Bedeutungsnuancen in den unterschiedlichen Kontexten wahrzunehmen (38-40). Da der Mensch nicht nur in der religiösen Bekenntnisgemeinschaft zuhause ist, kann diese gar nicht als hermetisch abgeschlossener Raum betrachtet werden. „Lindbeck sieht m.E. vielmehr eine Chance darin, dass die Mitglieder einer Glaubensgemeinschaft intratextuell so differenziert arbeiten, dass durch die immer weitere Ausbreitung des Materials zahlreiche Überlappungen mit anderen Sprachspielen möglich werden, die ihrerseits dann zu Kommunikationspunkten werden“ (114).

Es kann daher für Lindbeck wie auch für Phillips nur die konkrete Lebenspraxis den Begründungszusammenhang bilden, der seinen eigenen Rationalitätskriterien folgt und sich darin über Sprachspielgrenzen hinweg bewahrheitet (vgl. 136-138). Indem Religion und Lebensform verknüpft, aber nicht identifiziert sind, und somit Religion als Teil der Kultur mit der gesamten Lebensform verbunden ist und sie diese dementsprechend beeinflusst, ist es unsinnig, von einem Wittgensteinschen Fideismus zu sprechen (120).

Die erfrischende Neukodierung theologischer Arbeit, die sich aus diesen theoretischen Überlegungen ergibt, spricht die evangelische Theologin an vielen Stellen an. Grundlegend verdeutlicht die Wittgensteinrezeption von Phillips und

Lindbeck, dass Glaube nicht auf ein Fürwahrhalten von Glaubenssätzen reduziert, sondern nur innerhalb der Lebensform wahrgenommen werden kann (61). Das gemeinschaftliche Symbolsystem ist daraufhin angelegt, die ganze Welt in seinen Sinnzusammenhang einzubringen, „der Lebenswelt einen religiösen Interpretationsrahmen zu geben“ (69). Wird nun aber die Sprache des Glaubens in außer-liturgische und außerbiblische Denk- und Handlungsmuster übersetzt, um den Glauben vordergründig aktuell und verständlich zu machen, dann „droht mittel- und langfristig der Verlust des religiösen Sprachspiels in der Gesellschaft“ (126). Deshalb ist eine neue Elementarisierung auf dem eigenen Boden vonnöten, durch die das Christentum seine Sinne wieder entdeckt und mit ihnen unter gegenwärtigen Bedingungen sehen und hören lernt. Diese Entfaltung der spezifisch christlichen Sprachfähigkeit darf und kann auch gar nicht in einem geschlossenen Raum vollzogen werden; vielmehr „ist darauf zu vertrauen, dass bei einer ausreichend breiten Explikation sich ausreichende Überlappungen mit dem gesamtgesellschaftlichen Sprachspiel ergeben, die diese Ausführungen zumindest nachvollziehbar einsichtig machen“ (127). Eine weitere grundlegende Folgerung ist, dass es nicht die großen ideenbeladenen Angriffe einer säkularen Welt sind, die zu einem Verlust der Glaubenssubstanz führen; es sind die „kleinen alltäglichen Erosionen von Ritualen und Bildern“, die eine Religion „langsam ausmergeln“ (121). Deshalb ist eine christliche Sprachkompetenz von den Theologen wie von den Gläubigen gefordert. Je differenzierter und facettenreicher sie ist und je mehr es im Lebensvollzug und im Weltbild zu Überlappungen mit anderen Sprachspielen kommt, desto breitere Erfahrungs- und Gesprächsräume ergeben sich (115.183f). Dies fordert vor allem eine spirituelle Kompetenz der Kirchen, damit „an Stelle verlorengegangener religiöser Rituale neue Formen religiöser Antworten in den verschiedenen Lebenssituationen zu finden“ sein werden (122). Die Theologie selbst ist als Grammatik notwendiger Teil der religiösen Praxis und hat eine primär regulativ-kritische Funktion: sie bestimmt, was über Gott rechtens gesagt werden kann und was nicht, und sie generiert kontextgemäß neu assertorische Aussagen (70-73.153.170.186). Sie muss aber auch die Zusammenhänge schaffen, in denen und durch die religiöse Erfahrung heute möglich ist (87) sowie – über Wittgenstein, Phillips und Lindbeck hinaus – die Tradition der wissenschaftlichen Reflexion über die Rede von Gott einschließen, die ebenso Teil des Sprachspiels der christlichen Gemeinschaft ist (189). Zum Schluss kommt diese gewissenhafte Studie zu einer Gesamtbewertung. Unter anderen Ansätzen führt sie Clemens Sedmak an (181-183), der in Übereinstimmung mit der vorgestellten Argumentationsfigur die Dogmatik als Bestandteil der religiösen Praxis, die Theologenexistenzen mit einer gemeinsamen Lebensweise verbunden und die Theoriebildung selbst als eine Form kommunikativ-theologischen Handelns sieht.

Swantje Eibach-Danzeglocke liefert einen wichtigen Beitrag zur von ihrem Doktorvater umfassend ausgearbeiteten theologischen Urteilsbildung.⁷ Ihr kommt das Verdienst zu, zwei in der englischsprachigen Diskussion vielbeachtete wie umstrittene Autoren einfühlsam und treffsicher in ihrer theologischen Gesamtintention dargestellt, ihre Stärken und Schwächen aufgezeigt und ihre Werke als originäre Versuche der Wittgensteininterpretation erwiesen zu haben. Aus katholischer Sicht bleiben freilich kritische Rückfragen, die sich vor allem um die Begründungsfähigkeit und Begründungspflicht christlicher Glaubenslehre ranken und sich nicht mit der inneren Plausibilität von Glaubenssprachspielen zufrieden geben wollen. Klaus von Stoschs Lesart der Wittgensteinschen Philosophie ist für die Fundamentaltheologie in dieser Hinsicht sicherlich von großer Bedeutung. Aber vielleicht bildet ja auch für die Theologie die beschriebene Technik des Aspektwechsels einen integralen Teil, wonach die Schnittstellen verschiedener Perspektiven ermöglichen, weitere Aspekte zu sehen und so durch unterschiedliche Betrachtungsweisen zu einem umfassenderen Weltbild zu gelangen.

Bernhard A. Eckerstorfer OSB

VON STOSCH, Klaus, Glaubensverantwortung in doppelter Kontingenz. Untersuchungen zur Verortung fundamentaler Theologie nach Wittgenstein (ratio fidei. Beiträge zur philosophischen Rechenschaft der Theologie, hg. von Klaus Müller und Thomas Pröpper, Bd. 7), Pustet, Regensburg 2001, 392 p., Kt., 78,50 Eur-D; ISBN 3-7917-1774-X

Stellt man sich ein Abendessen im kleineren Rahmen vor, zu welchem TheologInnen aus allen Epochen Gäste aus anderen Wissenschaften einladen könnten, so wäre die Rolle Wittgensteins dabei wohl ein wenig unklar: einige (wenige) würden ihn als Neopositivisten wahrnehmen, andere gepflegten *small-talk* mit vermischten Bemerkungen suchen, wieder andere ein Gespräch in Sachen Fideismus beginnen wollen – ein zwar geladener, aber dennoch etwas gemiedener Gast.

Innerhalb dieses Szenarios kann man auch Klaus von Stoschs (v. St.) hier vorliegende Dissertation situieren – denn er will, ganz im Duktus seiner bisherigen kleineren Arbeiten, Wittgenstein als ernsthaften Gesprächspartner herausstellen und aufzeigen, dass „das Grundanliegen fundamentaler Theologie, nämlich die Verantwortung des Glaubens vor der Vernunft, im Horizont der Spät-

7 Vgl. v.a. Sauter, Gerhard, Zugänge zur Dogmatik. Elemente theologischer Urteilsbildung, Göttingen 1998.